

Ingolf U. Dalferth, Theologe

«GLAUBE IST KEIN ARSENAL ZEITLOSER WERTE»

Die multireligiöse Gesellschaft ist heute eine Tatsache. Was bedeutet das für die christliche Auseinandersetzung mit dem Islam? Und was für die reformierte Theologie? Mit dem Theologen Ingolf U. Dalferth sprach Roger Nickl.

Herr Dalferth, früher sprach man vom christlichen Abendland, heute heisst es oft wesentlich lakonischer der Westen. Welchen Stellenwert hat das Christentum heute noch in unserer Kultur und Gesellschaft?

INGOLF U. DALFERTH: Das Christentum ist in Europa präsenter, als man es gelegentlich wahrzunehmen gewillt ist – allen Widerreden zum Trotz geht auch heute eine Masse von Menschen jeden Sonntag zur Kirche. Dass das auf dem öffentlichen Markt des Meinungs-

kein Bereich in der Schöpfung per se ›heiliger‹ oder weniger profan als die anderen, weil keiner direkt mit Gott oder Göttlichem identifiziert werden kann – auch nicht die Kirche. Wo das Christentum die Gesellschaft prägt, macht es auf diesen doppelten Sachverhalt aufmerksam: Nichts in der Welt ist mit Gott zu verwechseln, auch nicht die höchsten Werte und besten Ideen. Aber kein Bereich des Lebens wird zureichend verstanden und gestaltet, wenn man meint, das Gegenüber Gottes ignorieren zu können. Denn das führt regelmässig dazu,

«Das Christentum war immer ein Produkt von sprachlichen und kulturellen Übersetzungs- und Umgestaltungsprozessen.»

autauschs zuweilen anders aussieht, hat natürlich auch seine Gründe. Das Christentum ist eine Religion, die gelernt hat, sich eigenartig zurückzunehmen. Es hat Prozesse wie etwa die Aufklärung, die sich auch gegen die Religion selbst wendeten, nicht nur bekämpft, sondern auch kräftig unterstützt. Das ist in anderen Weltreligionen anders.

Das heisst, das Christentum hat verglichen mit anderen Religionen einen kleineren Anspruch, das gesellschaftliche Leben zu bestimmen?

DALFERTH: Nein, das nicht, aber einen selbstkritischeren. Von Anbeginn weg war das Christentum eine Religion, die entmythisierend und säkularisierend wahrgenommen wurde. Die ersten Christen wurden als Atheisten angegriffen, weil sie den Kaiserkult nicht mitmachten. Das Christentum ist eine Religion, für die alles Gottes Schöpfung ist und

dass Relatives absolut gesetzt wird, dass Vorläufiges und Zeitbedingtes als gottgegeben sanktioniert und damit Schöpfer und Schöpfung verwechselt werden.

Wenn das Christentum, wie Sie sagen, die religions skeptische Aufklärung mitinitiiert hat, hat es sich in einer gewissen Weise auch selbst unterlaufen. Wie sieht denn das Verhältnis von Christentum und Aufklärung aus?

DALFERTH: Das Christentum hat sich immer als Kritik seiner selbst vollzogen. Der christliche Glaube knüpft kritisch unterscheidend an eine Kultur an und bestimmt sie ebenso fort. Die Theologie wiederum kritisiert, was im religiösen Leben und der religiösen Praxis passiert. Das hat seinerseits Rückwirkungen auf die Theologie. In der Theologie gibt es wiederum viele unterschiedliche Strömun-

gen, die sich gegenseitig kritisieren. Dieses selbstkritische Moment ist eine Eigenart der christlichen Tradition.

Inwiefern unterscheidet sich die christliche Tradition in diesem Punkt von anderen Religionen?

DALFERTH: Von Anfang an war das Christentum nicht mit einer bestimmten Kultur identifizierbar. Es war immer ein Produkt von sprachlichen und kulturellen Übersetzungs- und Umgestaltungsprozessen. Insofern war es immer eine Modifikation verschiedener Kulturen. Das führte in der Geschichte zu ganz unterschiedlichen Ausprägungen des Christentums. Im Islam ist es im Gegensatz dazu so, dass mit der arabischen Sprache, in der der Koran tradiert ist, auch eine ganz bestimmte Lebenshaltung und Lebensgestaltung übernommen wird, die bis ins Rechtliche hinein eine Gesellschaft prägt. Die Bibel dagegen wird in ganz viele Sprachen übersetzt – sie ist so gesehen das grösste Übersetzungsprojekt der Menschheit. Das führt auch zu ganz unterschiedlichen Akzentuierungen und Ausprägungen des Christentums – kulturell und konfessionell.

Heute sorgt vor allem das «Morgenland», das heisst stark religiös fundierte Gesellschaften, immer wieder für Schlagzeilen. Auch die Präsenz des Islams in Europa gibt zu reden. Wo sehen Sie hier die grössten Herausforderungen?

DALFERTH: Was das Verhältnis von Kirche und Staat in Europa anbelangt, ist das Auftreten des Islams eine grössere Herausforderung, als es die Präsenz unterschiedlicher christlicher Konfessionen in der Vergangenheit war. Wir haben in Europa Lösungen gefunden, in denen für Jahrhunderte alte Probleme und Konflikte rechtliche Regelungen gefunden wurden, die alle Beteiligten zur kritischen Selbstbeschränkung nötigen. Die Freiheit des Gewissens jedes einzelnen Menschen ist von allen unbedingt zu wahren. Jeder hat das Recht, auch anders zu denken und anderes zu glauben als die anderen, und dafür hat auch jeder selbst die Verantwortung zu übernehmen und kann sie

sich weder durch die Kirche noch durch den Staat abnehmen lassen. Der Staat muss sich deshalb aus bestimmten Fragestellungen zurückziehen und es den Religionen überlassen, selbst Lösungen zu finden. Auf der anderen Seite müssen die Religionen akzeptieren, dass sie ihre Überzeugungen niemandem aufdrängen können und dürfen. Dieser Prozess, der in Europa ein Stück weit gelungen ist, kann nur schwer auf den Islam übertragen werden.

Geht es um die Trennung von Kirche und Staat, haben Christentum und Islam unterschiedliche Voraussetzungen. Weshalb?

DALFERTH: Das Problem stellt sich im Islam ganz anders. Der Islam kann durchaus mit Gründen behaupten, dass er immer schon säkular war, weil er nie eine kirchliche Struktur wie das Christentum kannte, die sich vom Staat absetzen musste. Meint Säkularisierung einen Transfer von Sachen oder Ideen aus dem kirchlichen in den staatlichen Bereich, dann muss der

Gegenteil, solche institutionellen Einbindungen sollte man aus Sicht des Christentums fördern, weil das den öffentlichen kritischen Diskurs fördert, den jede Religion braucht, um sich selbst fortzubilden und zu verändern. Nur Selbstveränderung verändert eine Religion wirklich. Und wer eingebunden wird in den gesellschaftlichen und universitären Diskurs, verändert sich anders als der, der ausgegrenzt ist oder sich ausgegrenzt fühlt.

Das heisst, man sollte beispielsweise auch ein Institut für islamische Theologie an der Universität Zürich schaffen?

DALFERTH: Das könnte ich mir durchaus vorstellen.

Ist das denn realistisch? Die Diskussion über den Islam ist ja einigermaßen vorbelastet.

DALFERTH: Das ist richtig. Man darf sich trotz dieser Diskussionen nicht von den notwendigen Aufgaben abbringen lassen. Denn das Grundprinzip ist, dass sich der Staat

Die multireligiöse Gesellschaft ist heute eine Tatsache. Was bedeutet das für die reformierte Theologie?

DALFERTH: Wir müssen uns die zu lange vernachlässigte Frage, was denn die reformierte Identität sei, wieder neu stellen. Wir müssen uns fragen, inwiefern reformierte Kirche und Theologie angesichts der multireligiösen Gesellschaft überhaupt noch in ihrer Eigentümlichkeit sicht- und erkennbar sind.

Was meinen Sie damit?

DALFERTH: Das heisst, es bedarf wiedererkennbarer öffentlicher Zeichen und Strukturen, wenn man eine Orientierungsleistung erbringen will. Nicht jede religiöse Meinungsäußerung ist ein Beitrag zur reformierten Theologie. Diese orientiert sich an Standards, die sie auch deutlich zu machen hat. Und das gilt auch in der religiösen Praxis. Ein Gottesdienst, der so abläuft, dass man nicht mehr erkennt, ob man nun in einer katholischen oder einer reformierten Kirche sitzt, oder Gottesdienste, die kulturellen Tanzveranstaltungen gleichen, bieten keine besonders deutliche reformierte Orientierung.

«Gottesdienste, die kulturellen Tanzveranstaltungen gleichen, bieten keine besonders deutliche reformierte Orientierung.»

Bedeutet das, dass man sich auf alte Traditionen und Werte zurückbesinnen muss? Oder bedarf es einer Neudefinierung des Protestantismus?

DALFERTH: Die Rückbesinnung auf alte Werte ist kein Selbstzweck. Traditionalismus ist etwas anderes als Reform. Man muss die reformierten Grundeinsichten so vergegenwärtigen, dass man sich fragt, was heute die aktuellen Herausforderungen sind.

Was sind denn die konkreten Herausforderungen für die reformierte Kirche und die reformierte Theologie?

DALFERTH: Eben zum Beispiel die Erkennbarkeit. Das erwähnte Toleranzprinzip sollte nicht dazu führen, dass man kein eigenständiges Profil entwickelt. Um einen Vergleich zu machen: Ein Produkt auf dem Markt ist ja nicht dadurch erfolgreich, dass es sich von

Islam nicht erst säkularisiert werden. Aber das heisst nicht, dass sich nicht auch dort die Frage der Freiheit des Gewissens und des Rechts eines jeden Menschen, auch anders zu denken und zu glauben, stellen würde – im Gegenteil.

Die politische Rechte in der Schweiz wendet sich gegen die Präsenz des Islams im Alltag und will konkret etwa den Bau von Minaretten verbieten. Wie nehmen Sie diese Diskussion wahr?

DALFERTH: Rechtlich gibt es auf Grund der Trennung von Kirche und Staat keine Gründe dafür, dass keine Moscheen gebaut werden können. Es steht auch ausser Frage, dass andere Religionen, die ein bestimmtes gesellschaftliches Gewicht haben in öffentlichen Räumen, etwa der Universität, präsent sein sollen. Das sollte kein Problem sein. Im

aus den letzten und endgültigen Fragen, die jeden Menschen betreffen, heraushält. Sie sind Sache jedes Einzelnen und um sie geht es in den Religionen. Deshalb darf der Staat auch keine bestimmten Religionen bevorzugen. Er muss sich allerdings dafür einsetzen, dass bestimmte Rahmenbedingungen eingehalten werden, etwa das Toleranzprinzip. Es besagt, dass ganz unterschiedliche religiöse Überzeugungen vertreten werden können, auch wenn man selbst der Überzeugung ist, dass sie falsch sind – die Religionen müssen anderen Religionen gegenüber tolerant sein. Der Staat dagegen hat nicht tolerant zu sein, sondern muss für das Recht von Religionsgemeinschaften sorgen, im Rahmen der Rechtsordnung ihre Überzeugungen in der Gesellschaft zu leben wie andere auch. Dazu gehört die Einbindung in öffentliche Institutionen und der Minarettbau.

Analytical Excellence



Immer die
passende
Lösung für
Ihre Aufgaben

Waagen
Software
Titration
Dichtemessgeräte
Refraktometer
pH-Meter und Elektroden
Thermische Analyse
Pipetten
AutoChem
Dienstleistungen



Herzlichen Glückwunsch zum 175-jährigen Jubiläum

wünscht METTLER TOLEDO der Universität Zürich
und freut sich auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit
– ganz nach dem Motto «Wissen teilen»

METTLER TOLEDO

Wo Studierende ihren Geist erfrischen:



NZZ-Studenten-Blogger berichten aus ihrem Alltag.
www.nzz-campus.ch

Alles über das Print-, Online-
und Mobile-Angebot für Studierende
auf www.nzz-campus.ch

NZZ campus
Fit für Studium und Karriere

Wie kann man Krankheiten erkennen, bevor sie ausbrechen?

Unsere Antwort: «Früherkennung und Vorsorge.»
Wir kombinieren modernste Labordiagnostik, bildgebende Verfahren und Informationstechnologie zu innovativen Methoden der Früherkennung. Damit ermöglichen wir gezieltere Diagnosen und verbessern entscheidend die Patientenversorgung. www.siemens.ch

Answers for life. **SIEMENS**



Master of Advanced Studies MAS

Angewandte Liturgik
Applied Ethics
Applied History
Arts Administration
Bibliotheks- und Informationswissenschaften
Executive MBA
Finance
International Organisations
Laufbahn- und Personalpsychologie
LL.M. - Internationales Wirtschaftsrecht
Neuropsychologie
Psychoanalytische Psychotherapie
Psychotherapie und Verhaltensmedizin
Psychotraumatologie
Public Health

Diploma of Advanced Studies DAS

Angewandte Spiritualität
Applied History für spezifische Berufsgruppen
IT-Projektmanagement
Law and Business Ethics
Psychologische Gesprächsführung und Beratung für NichtpsychologInnen

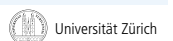
Certificate of Advanced Studies CAS

Bibelwissenschaft im 21. Jahrhundert
Corporate Finance
Didaktik der Universität
Ethnobotanik und Ethnomedizin
Forschen in den Sozialwissenschaften
Gerontologie heute
Grundlagen der Unternehmensführung
Intervention und Prävention bei sexueller Gewalt
Medical Ethics
Philosophie für Fachleute aus Medizin und Psychotherapie
Postvention nach häuslicher Gewalt
Project Leadership
ZRM-Trainerin/ZRM-Trainer

Weiterbildungskurse

eCF Basic / Advanced Corporate Finance
eCF Valuation
Exploratorium 2 - Das Gute im Bösen
Gesundheitskommunikation
Japanische Sprache und Kultur
Migration und Sprache - Formen der Mehrsprachigkeit
Politische Kommunikation
Schweizerhochdeutsch - zw. Fremdsprache und nationaler Varietät
Selbstmanagement für Führungskräfte
Sprache der Jugend - zwischen Realität und Mythos
Wie Wünsche Wirklichkeit werden
Wissenschaft kommunizieren
Wissenschaft und Weisheit

weiterbildung



Universität Zürich
Fachstelle für Weiterbildung
Hirschengraben 84
8001 Zürich

Tel: 044 634 29 67
Fax: 044 634 49 43
E-Mail: wbinfo@wb.uzh.ch
www.weiterbildung.uzh.ch

anderen Produkten ununterscheidbar macht. Das Gegenteil ist der Fall.

Das heisst, man muss in Zukunft die religiösen Differenzen mehr betonen. Was bedeutet das etwa für die Ökumene?

DALFERTH: Die Ökumene steht vor Herausforderungen, die sie bislang nur ansatzweise angegangen ist. Im 20. Jahrhundert versuchten sich zwar die grossen christlichen Konfessionskirchen gegenseitig anzunähern und den Dialog zu führen. Die Grundorien-

sprechend anforderungsreich ist der Dialog mit diesen unterschiedlichen Traditionen und Bewegungen.

Kommen wir zum Schluss auf die Funktion des Glaubens zu sprechen. Religion ist ein Werte- und Orientierungssystem, das es einem erlaubt, im Leben besser zurechtzukommen. Was bedeutet das heutzutage?

DALFERTH: Sich Orientieren bedeutet stets zweierlei: Einerseits braucht man Ordnun-

gen, die einen strukturierten Blick auf die Welt und gezieltes Handeln in der Welt erlauben; andererseits muss man sich in diesen Ordnungen selbst orten, man muss seine eigene Position finden. Diese Ortungsfunktion des Glaubens ist auch heute noch ganz wichtig. Der Gläubige findet sich mitten im Leben an einem bestimmten Ort, weil er davon lebt, dass Gott sich in ein bestimmtes Verhältnis zu ihm und allen anderen setzt. Die Ordnungsfunktion ist dagegen zu einem Problem geworden.

sam annehmen kann und umsetzen muss. Er ist im Gegenteil die Befreiung dazu, in der Orientierung an Gott selbst Werte zu setzen und Leben zu gestalten. Die Christen in der europäischen Tradition haben erkannt, dass der Glaube nicht heteronomem Gehorsam gegenüber einem fremden Willen ist, sondern dass Gott im Glauben Menschen so umgestaltet und neu macht, dass sie autonom selbst das wollen, was gut ist. Wer glaubt, ist dazu befreit, selbst zehn Gebote zu schreiben, also nicht nur in vorgegebenen Ordnungen zu leben, sondern diese Ordnungen selbst zu entwerfen und aktiv und eigenverantwortlich zu gestalten. Gelebter Glaube umfasst so gesehen zwei Momente: Die Verantwortung Gott und den Nächsten gegenüber, aber auch die Freiheit der Christen, ihr Leben und das Zusammenleben mit anderen in eigener Verantwortung zu gestalten. Das ist geradezu eine christliche Notwendigkeit: Man kann sich nicht nicht engagieren.

«Wer glaubt, ist dazu befreit, selbst zehn Gebote zu schreiben, also nicht nur in vorgegebenen Ordnungen zu leben.»

gen, die einen strukturierten Blick auf die Welt und gezieltes Handeln in der Welt erlauben; andererseits muss man sich in diesen Ordnungen selbst orten, man muss seine eigene Position finden. Diese Ortungsfunktion des Glaubens ist auch heute noch ganz wichtig. Der Gläubige findet sich mitten im Leben an einem bestimmten Ort, weil er davon lebt, dass Gott sich in ein bestimmtes Verhältnis zu ihm und allen anderen setzt. Die Ordnungsfunktion ist dagegen zu einem Problem geworden.

Weshalb?

DALFERTH: In traditionellen Formen des Christentums ging man davon aus, dass gesellschaftliche Strukturen, etwa die Form der Familie, direkt auf Gottes Willen zurückgeführt werden können, der in den Texten der Bibel niedergelegt ist. Heute ist man da viel vorsichtiger geworden. Man hat erkannt, dass die biblischen Texte nicht verstanden werden können, wenn man ihre historische Bedingtheit ignoriert. Man hat auch erkannt, dass die Lebensordnungen, für die das Christentum eintritt, nicht einfach Strukturen des Lebens sind, die immer schon da sind und die man nur entdecken muss. Es gibt sie im Gegenteil nur, weil und insofern wir Menschen sie etablieren. Der christliche Glaube ist kein Arsenal zeitloser Werte, die man nur gehor-

Die Freikirchen arbeiten sehr stark mit dem Eventcharakter von Religion. Es wird ein grosses Spektakel inszeniert, das viele Menschen offensichtlich anspricht. Muss die Kirche da mitziehen, um wieder attraktiver zu werden?

DALFERTH: Nein, es ist ja immer unproduktiv, wenn man Dinge nachahmt. Man muss aber eine Sensibilität dafür entwickeln, dass es heute neben den Grosskirchen viele andere Formen des gelebten Christentums gibt. Ent-

ZUR PERSON

Ingolf U. Dalferth ist Ordentlicher Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Analytische und hermeneutisch-phänomenologische Religionsphilosophie, die ökumenische Theologie (Luthertum, Anglikanismus) und die systematische Theologie des 20. Jahrhunderts sowie die Themen «Religion und Emotion» und «Übel und Böses».
KONTAKT dalferth@access.uzh.ch